



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1786**

II. Kap. Vom positiven Uebel in der Natur.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)



II. Kapitel.

---

Von dem positiven Uebel in der Natur.

---

I. Artikel.

---

Von Feuersbrünsten, Vulkanen, Erdbeben,  
Uberschwemmungen, Stürmen, brennen:  
der Hitze, Kälte und Hagelschlag.

Feuersbrünste entstehen aus der Brennbarkeit  
unsrer Gebäude, oder des Holzes, und dem  
Ueber-

„das, was man oft so thöricht, als menschliche  
„Schwachheit bejammert hat, von einer ganz an-  
„dern Seite.

„Das menschliche Kind kommt schwächer auf die  
„Welt, als keines der Thiere; offenbar, weil es zu  
„einer Proportion gebildet ist, die im Mutterleibe  
„nicht ausgebildet werden konnte. Das vierfüßige  
„Thier nahm in seiner Mutterschooß vierfüßige  
„Gestalt an; und gewann, ob es gleich im Anfang  
„eben so unproportionirt am Kopf ist, wie der Mensch,  
„zuletzt



Uebermaasß des Feuers. Feuer ist gut, und ich denke, daß es niemand wegwünschen wird.

Freilich,

„zuletzt völliges Verhältniß; oder bei nervenreichen  
 „Thieren, die ihre Zungen schwach gebähren, er-  
 „stattet sich doch das Verhältniß der Kräfte in eini-  
 „gen Wochen und Tagen. Der Mensch allein bleibt  
 „lange schwach; denn sein Gliederbau ist, wenn ich  
 „so sagen darf, dem Haupt zuerschaffen worden,  
 „das übermäßig groß im Mutterleibe zuerst ausge-  
 „bildet ward, und also auf die Welt tritt. Die an-  
 „dern Glieder, die zu ihrem Wachsthum irdische  
 „Nahrungsmittel, Luft und Bewegung brauchen,  
 „kommen ihm lange nicht nach, ob sie gleich  
 „durch alle Jahre der Kindheit und Jugend zu  
 „ihm, und nicht das Haupt verhältnißmäßig zu  
 „ihnen wächst. Das schwache Kind ist also, wenn  
 „man will, ein Invalide seiner obern Kräfte, und  
 „die Natur bildet diese unablässig und am frühe-  
 „sten weiter. Ehe das Kind gehen lernt, lernt  
 „es sehen, hören, greifen, und die feinste Mecha-  
 „nik und Meßkunst dieser Sinne üben. Es übt sie  
 „so instinktmäßig, als das Thier; nur auf eine fei-  
 „nere Weise. Nicht durch angeborne Fertigkeiten  
 „und Künste; denn alle Kunstfertigkeiten der Thiere  
 „sind Folgen gröberer Reize; und wären diese  
 „von Kindheit an herrschend da, so bliebe der  
 „Mensch ein Thier, so würde er, da er schon alles  
 „kann, ehe ers lernte, nichts menschliches lernen.  
 „Entweder mußte ihm also die Vernunft, als In-  
 „stinkt angeboren werden, welches sogleich als ein  
 „Wider-



Freilich, wird man sagen, ist das Feuer auf dem Heerde, in dem Ofen, an der Lampe, in der

„Widerspruch erhellen wird; oder er mußte, wie er  
„jetzt ist, schwach auf die Welt kommen, um Ver-  
„nunft zu lernen.

„Von Kindheit auf lernte er diese, und wird,  
„wie zu seinem künstlichen Gange, so auch zur Ver-  
„nunft, zur Freiheit und menschlichen Sprache,  
„durch Kunst gebildet. Der Säugling wird an die  
„Brust der Mutter über ihrem Herzen gelegt; die  
„Frucht des Leibes wird der Säugling ihrer Arme.  
„Seine freiesten Sinne, Aug' und Ohr, erwachen  
„zuerst, und werden durch Gestalten und Töne ge-  
„leitet; wohl ihm, wenn sie glücklich geleitet wer-  
„den! Allmählig entfaltet sich sein Gesicht, und  
„hängt am Auge der Menschen um ihn her, wie  
„sein Ohr an der Sprache der Menschen hängt, und  
„durch ihre Hülfe die ersten Begriffe unterscheiden  
„lernt. Und so lernt seine Hand allmählig greifen;  
„nun erst streben seine Glieder nach eigener Übung.  
„Er war zuerst ein Lehrling der zwei feinsten Sinne;  
„denn der künstliche Instinkt, der ihm angebildet  
„werden soll, ist Vernunft, Humanität, mensch-  
„liche Lebensweise, die kein Thier hat und lernt.  
„Auch die gezähmten Thiere nehmen nur thierisch  
„einiges vom Menschen, aber sie werden nicht  
„Menschen.

„Hieraus erbillet, was menschliche Vernunft  
„sey; ein Name, der in den neuern Schriften so  
„oft



der Schmiede, gut; aber das Feuer an den Balken des Hauses, ist böse. Das ist leerer Witz. Es ist immer dasselbe Feuer.

Sollte

„oft als ein Automat gebraucht wird; und als ein  
„solches nichts als Misdeutung gibt. Theoretisch  
„und praktisch ist die Vernunft nichts, als etwas Ver-  
„nommenes, eine gelernte Proportion und Rich-  
„tung der Ideen und Kräfte, zu welcher der Mensch,  
„nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet  
„worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir  
„nicht: so wenig als wir den innern Zustand eines  
„tiefern Geschöpfes unter uns innig einsehen; die  
„Vernunft des Menschen ist menschlich. Von Kind-  
„heit auf vergleicht er Ideen und Eindrücke seiner  
„zumal feinem Sinne, nach der Feinheit und Wahr-  
„heit, in der sie ihm diese gewähren, nach der An-  
„zahl, die er empfängt, und nach der innern Schnell-  
„kraft, mit der er sie verbinden lernt. Das hier-  
„aus entstandene Eins ist sein Gedanke, und die  
„mancherlei Verknüpfungen dieser Gedanken und  
„Empfindungen zu urtheilen von dem, was wahr  
„und falsch, gut und böse, Glück und Unglück ist:  
„Das ist seine Vernunft, das fortgehende Werk  
„der Bildung des menschlichen Lebens. Sie ist ihm  
„nicht angeboren; sondern er hat sie erlangt; und  
„nachdem die Eindrücke waren, die er erlangte,  
„die Vorbilder, denen er folgte; nachdem die innere  
„Kraft und Energie war, mit der er diese mancher-  
„lei Eindrücke zur Proportion seines Innersten ver-  
L. Band. R „band:



Sollte man wol die Brennbarkeit des Holzes anklagen? Ich hoffe es nicht. Sie thun  
und

„band: nachdem ist auch seine Vernunft reich oder  
„arm, krank oder gesund, verwachsen oder wohl er-  
„zogen, wie sein Körper. Täuschte uns die Natur  
„mit Empfindungen der Sinne, so müßten wir uns,  
„Ihr zu Folge, täuschen lassen; nur so viele Menschen  
„einerlei Sinne hätten, so viele täuschten sich gleich-  
„förmig. Täuschen uns Menschen, und wir haben  
„nicht Kraft oder Organ, die Täuschung einzusehn,  
„und die Eindrücke zur bessern Proportion einzusamm-  
„len; so wird unsre Vernunft krüppelhaft aufs ganze  
„Leben. Eben weil der Mensch alles lernen muß, ja  
„weil es sein Instinkt und Beruf ist, alles, wie seinen  
„geraden Gang, zu lernen; so lernt er auch nur durch  
„Fallen gehn, und kömmt oft nur durch Irren zur  
„Wahrheit; indessen sich das Thier auf seinem vier-  
„füßigen Gange sicher fortträgt: denn die stärker aus-  
„gedruckte Proportion seiner Sinne und Triebe sind  
„seine Führer. Der Mensch hat den Königsvorzug,  
„mit hohem Haupt, aufgerichtet weit umher zu  
„schauen, freilich also auch vieles dunkel und falsch  
„zu sehen, oft sogar seine Schritte zu vergessen, und  
„erst durch Straucheln erinnert zu werden, auf  
„welcher engen Basis das ganze Kopf- und Herzens-  
„gebäude seiner Begriffe und Urtheile ruhn; indes-  
„sen ist und bleibt er, seiner hohen Verstandesbe-  
„stimmung nach, was kein andres Erdengeschöpf  
„ist, ein Göttersohn, ein König der Erde.“

(Herder Ideen zur Phil. der Gesch. der Menschheit.)



uns zu viele Dienste. Feuer und Brennbarkeit sind vortrefliche Dinge.

Ja

An einem andern Orte sagt der Verfasser:

„Alle lebendige Erdengeschöpfe, die sich bald zu vollenden haben, wachsen auch bald; sie werden früh reif, und sind schnell am Ziel des Lebens. Der Mensch, wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächst langsam. Er bleibt, gleich dem Elephanten, am längsten im Mutterleibe; die Jahre seiner Jugend dauern lange, unvergleichbar länger, als irgend eines Thieres. Die glückliche Zeit also zu lernen, zu wachsen, sich seines Lebens zu freuen, und es auf die unschuldigste Weise zu genießen, zog die Natur so lange, als sie ziehen konnte. Manche Thiere sind in wenigen Jahren, Tagen, ja beinah schon im Augenblicke der Geburt ausgebildet: sie sind aber auch desto unvollkommener, und sterben desto früher. Der Mensch muß am längsten lernen, weil er am meisten zu lernen hat, da bei ihm alles auf eigenerlangte Fertigkeit, Vernunft und Kunst ankommt. Würde nachher auch durch das unnennbare Heer der Zufälle und Gefahren sein Leben abgekürzt; so hat er doch seine sorgenfreie, lange Jugend genossen, da, mit seinem Körper und Geist, auch die Welt um ihn hervuchs, da, mit seinem langsamheraufsteigenden immer erweiterten Gesichtskreise, auch der Kreis seiner Hoffnungen sich weitete, und sein jugendliches Herz in rascher Neugier, in un-



Ja wenn nur das Feuer nicht auf unrechte Dinge käme! Mensch, das ist deine Sache; sey vorsichtig, schränke das Feuer gehörig ein; du

„geduldiger Schwärmerei für alles Große, Gute  
 „und Schöne, immer heftiger schlagen lernte. Die  
 „Blüte des Geschlechtstriebes entwickelt sich bei ei-  
 „nem gesunden, ungereizten Menschen später, als  
 „bei irgend einem Thier: denn er soll lange leben,  
 „und den edelsten Saft seiner Seelen- und Leibes-  
 „kräfte nicht zu früh verschwenden. Das Insekt,  
 „das der Liebe früh dienet, stirbt auch früh.

„Im väterlichen Hause entstand die erste Gesell-  
 „schaft, durch Bande des Blutes, des Vertrauens  
 „und der Liebe verbunden. Also auch um die Wild-  
 „heit der Menschen zu brechen, und sie zum häus-  
 „lichen Umgange zu gewöhnen, sollte die Kindheit  
 „unseres Geschlechts lange Jahre dauern; die Na-  
 „tur zwang und hielt es durch zarte Bande zusam-  
 „men, das es sich nicht, wie die bald ausgebilde-  
 „ten Thiere, zerstreuen und vergessen konnte. Nun  
 „ward der Vater der Erzieher seines Sohnes, wie  
 „die Mutter seine Säugerin gewesen war; und so  
 „ward ein neues Glied der Humanität verknüpft.  
 „Hier lag nemlich der Grund zu einer nothwendi-  
 „gen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch  
 „aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen seyn  
 „könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft gebo-  
 „ren; das sagt ihm das Mitgefühl seiner Eltern, das  
 „sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.“



II. K. Pof. Ueb. 1. Art. Feuersbrünste, 2c. 261

du hast es in deinen Händen. Und den Blitz? — auch den; mache Ableiter, lerne die Dinge kennen, merke auf Selbstentzündungen, verhüte sie, und klage nicht, wenn du das Unglück verschuldest.

Vulkane richten schreckliche Verwüstungen an!

Ja. Was sind Vulkane? Ausbrüche, Ueberfluß des unterirdischen Feuers. Worauf geht nun die Klage, auf den Ausbruch, oder auf das unterirdische Feuer, oder auf die Verheerung der menschlichen Anstalten durch den Ausbruch?

Soll eine unterirdische unermessliche Glut keinen Ausgang finden? Kann Feuer ohne Luft dauern, kann es eingesperrt bleiben? Der Ausbruch mäßigt die Glut, damit sie nicht die Erde verzehre; eben so macht der Mensch große Wasserbehälter, die den Ueberfluß des Stromes empfangen, und die Ueberschwemmung verhüten. Neapel und Sicilien sehens gern, wenn ihre Vulkane jährlich auswerfen, dann fürchten sie nichts. Die Feuerschlünde hatten einige Jahre geruht, da bebte die Erde, und Messina und Rhegio wurden umgestürzt. Es war des eingekerkerten Feuers zu viel geworden.



Warum aber das unterirdische Feuer? Gewiß hat es seine weisen Absichten und guten Nutzen; sonst wär' es nicht da. Damit ist aber der Leser nicht zufrieden. Wohlan denn!

Die Erde ist ein unerschöpfliches Laboratorium, das ohn Aufhören Leben und Pflanzen und Mineralien erzeugt, und die Materialien dazu vorbereitet und reift. Wer würde uns sagen, was dazu gehört, und wie viel man von den jetzigen Einrichtungen verändern und wegnehmen kann, ohne diese Arbeit zu stören? Können die organischen Theile, die Nahrungsstoffe für das Thier- und Pflanzenreich; können die Steine, die Metalle und alle unterirdischen Erzeugnisse, ohne unterirdisches Feuer gebildet werden? „Die Sonne möchte die Erde erwärmen.“ Ja, das ist leicht gesagt. Wie tief soll sie denn in das Innere der Erde dringen? Soll sie hundert Lachter tief die Wasserbehälter vor dem Froste hüten, und die Metalle reifen? Wenn keine unterirdische Wärme wäre, so müßte vermuthlich einige Fuß tief unter der Oberfläche, alles in Eis verwandelt seyn. Unterirdisches Feuer scheint mir also nothwendig, und der Ausbruch desselben heilsam.

Warum aber wird des Feuers zu viel? Ich weiß es nicht. Vermuthlich aus Vermehrung.



mehrung seiner Quellen; also Uebermaaß des Guten.

Möchten doch immer die Vulkane ihre Feuerströme ergießen, wenn sie nur nicht die Anstalten und Wohnungen der Menschen träfen! Die Lava überströmt Catania und verzehrt zwanzigtausend Menschen. Herkulanum und Pompeja sind verschüttet. Lieber Leser! ich habe darauf eine triftige Antwort: Warum standen Catania, Pompeja und Herkulanum an dem Ort? Ist die Erde schon so besetzt, daß kein Platz mehr übrig ist, als um dem Besuch, oder auf dem Etna? Sonderbar! der Mensch baut auf dem Vulkan, und dann klagt er, daß die Lava ihn trifft! Sollen etwa der Etna und der Besuch ihm, wie der Fuchs und der Wolf, aus dem Wege gehn, und in Wüsteneien flüchten?

Erdbeben entstehen durch das unterirdische Feuer, und ich brauche mich also dabei nicht aufzuhalten. Der Mensch kann die Gefahr durch die Bauart sehr vermindern.

Erdfälle werden durch unterirdische Ströme verursacht, und sind selten sehr schädlich. Sie sind die Wirkung einer guten Ursach, nemlich des Wassers.



Ueberschwemmungen und Stürme sind das Uebermaaß guter Dinge, der Flüsse und der Winde; das ist klar. Eben so, brennende Hitze.

Die Kälte ist wol eigentlich nicht schädlich, sondern nur unbequem; der Grönländer kann sie recht gut vertragen; und wir wissen Mittel, uns davor zu schützen. Aber man klagt doch darüber.

Daß die Kälte sehr heilsam und wohlthätig ist, sieht man daraus, daß die Nordländer gemeiniglich größer, stärker, gesunder, als die Einwohner der heißeren Erdstriche sind; und daß die mehresten Seuchen im Sommer bei der Hitze anfangen, und alle im Winter, beim Frost, aufhören. Die Kälte stärkt den Leib, da ihn die Wärme schwächt, und die Hitze ihn niederschlägt. Die Kälte ist also sehr gut.

Man möchte aber lieber eine immer gleiche, immer gemäßigte Wärme haben. Das ist eher gesagt, als bedacht. Sonnenschein und Regen, Tag und Nacht sollen doch mit einander abwechseln; nicht wahr? Nun denke man sich dabei eine immer gemäßigte, immer gleiche Wärme! Wer will das Mittel dazu angeben? Man will doch auch Früchte haben, sie sollen wachsen



wachsen und — reifen. Und dabei soll die Wärme immer gemäßigt seyn! Es sollen auch wol alle Theile der Erde erwärmet werden, und Früchte genießen, Licht zur Arbeit, und Schatten zur Ruh haben? Und dabei eine immer gemäßigte, immer gleiche Wärme? Was man doch für Forderungen thut!

Der Hagel entsteht aus der Kälte der obern Luft, in welcher die leichtesten Dünste schweben. Die Dünste sind doch gut! Und die Kälte der obern Luft? Sie kann dort oben, wo sie dünne ist, und in der Entfernung von der Erde, bei schwacher Zurückprallung der Sonnenstralen, nicht so warm seyn, wie die untere, wo die Reibung stark ist, und die Sonnenstralen sich häufig aufhalten. Und ich glaube, daß uns mit der Erwärmung jener wenig gedient seyn würde; denn da wir schon über die Hitze im Sommer so sehr klagen, was würde es seyn, wenn die obere Luft, statt uns zu kühlen, uns noch mehr erhizte?

Der Hagel thut vielen Schaden, das ist wahr. Wenn er aber ein Mittel wäre, die übermäßige schädliche Hitze zu dämpfen, viele faule und Entzündungskrankheiten zu verhüten, Menschen und Vieh gesund und munter zu erhalten, so würde der Nutzen desselben gewiß



den Schaden überwiegen. Wenigstens ist es gewiß, daß er aus wohlthätigen Kräften, Wasserdünsten und Kühlung entsteht.

## 2. Artikel.

---

### Von den Krankheiten.

Sind die Krankheiten auch die Wirkung von guten Kräften? und von welchen?

Sie sind die Wirkung von Kräften, die auf den Körper wirken. Sie wirken auf denselben desto geschwinder und heftiger, je weicher der Körper ist. Die Weichheit des Körpers aber ist, wie wir gesehn haben, eine nothwendige Eigenschaft zu seinem Wachsthum und seiner Bildung; seine Empfänglichkeit ist die Quelle unsrer Vergnügungen, der Reiz zur Thätigkeit, zur Uebung seiner Kräfte, und zu nützlichen Unternehmen.

Je nachdem der Körper an Festigkeit zunimmt, wird die Einwirkung der schadenden Kräfte immer schwächer; allein diese widerstehende Festigkeit macht auch die Genesung schwerer, und widersteht den ersetzenden so gut, als den zerstörenden Kräften. Wer kann eine andre  
Einrich.



Einrichtung denken? Der Körper muß erstlich weich seyn, daß er gebildet werden könne; er muß, zur Dauer, zum Gebrauch und Genuß, Festigkeit erhalten. Weichheit ist also gut, und Festigkeit auch. Das leichtere Zerstören, das aus Weichheit entsteht, und die schwerere Genesung, die die Festigkeit bewirkt, sind zwei Uebel, die aus vortreflichen Quellen fließen.

Die äußerste Festigkeit des Körpers ist Steifheit, wie sie im hohen Alter entsteht. Alle Bewegungen sind langsam, weil das Blut träge fließt, und die Fasern trocken und hart sind. Eben deswegen sind alle Sinne stumpf. Der letzte Grad der Verhärtung bringt den Tod.

Wir sollen Bewegung haben; Bewegung ist Leben und Genuß. Sie erfordert aber Zusammensetzung, und Biegsamkeit, oder Weichheit der Theile. Auch sind jederzeit unsre Fasern in einem gewissen Grade weich, und folglich verletzbar.

Je mehr ein Körper zusammengesetzt ist, desto eher können seine Theile in Unordnung gerathen. Eine Uhr wird leichter, als ein roher Klumpen Eisen zerstört.

Wo Bewegung ist, ist Reibung; und Reibung zerstört.

Auß



Aus allen diesen Gründen ist der Leib zerstörbar. — Und Biegsamkeit, Zusammensetzung, Bewegung sind doch gut?

Das war von der Empfänglichkeit oder Zerstörbarkeit des Körpers; nun aber die wirkenden Ursachen der Krankheiten.

Man kann die Krankheiten ansehen, entweder als Auflösung und Verderben einiger Theile unsers Leibes; oder als Ausleerungen, wodurch sich die Natur von verdorbenen Säften befreit.

Die Ausleerungen sind, Ausschläge, als Blattern und Fleckfieber, und leichtere Krankheiten der Haut; Durchfälle, Husten, Fieber, ohne Schaden, triefende Augen, u. s. w. Diese Ausleerungen sind unbequem, schmerzhaft, auch wol gefährlich. Aber sie sind doch eine Wohlthat, eine Wirkung der heilsamen Kraft der Natur, die zur Erhaltung des Körpers, und daher zu seiner Reinigung von schädlichen Säften, beschäftigt ist. Also kann man diese Ausleerungen einigermaßen als Arzneien betrachten, die Krankheiten zu heben.

Woher kommen aber die Krankheiten? Aus Mangel oder Ueberfluß der Nahrungssäfte; aus Verderbenheit derselben; aus der Stokung einiger flüssigen Theile im Leibe; aus äußerlicher  
oder



oder innerlicher Verletzung eines Theiles des Körpers.

Ueberfluß der Säfte, ihre Verdorbenheit, Unordnung im Blute, und Hemmung der Ausdünstung, sind die gemeinsten Quellen der innern Krankheiten.

Ueberfluß der Säfte ist Uebermaaß der Nahrung, also einer sehr guten Kraft. Sie erhält dies schädliche Uebermaaß durch die Unmäßigkeit und die Trägheit, und folglich durch die Schuld des Menschen, aus der Begierde zum Genuß.

„Es wäre besser, wenn diese Ueberfüllung nicht geschehn könnte.“ Wie ist das zu verstehen? Sollen die überflüssigen Speisen keine Nahrung geben; oder sollen die Gefäße sich ins unendliche ausdehnen können, so daß sie niemals, auch von den größten Ausschweifungen und der übermäßigsten Ueberfüllung nicht beschwert würden? Oder soll der Mensch mäßig seyn? Ja, der letzteren Meinung bin ich auch.

Verderben und Gährung der Säfte. Das ist eine Art von Auflösung. Die Auflösbarkeit überhaupt ist sehr heilsam und nothwendig; denn unsre Säfte sollen sich ja in Haut, Knochen und Fleisch auflösen und verwandeln; dar  
in



in besteht die Ernährung. Da wir aber die Natur der heilsamen Auflösung, welche die Nahrung bewirkt, nicht kennen; so ist uns unmöglich zu bestimmen, worin die schädliche Auflösung, aus welcher die Krankheiten entstehen, von jener verschieden ist. Sehr wahrscheinlich sind beide im Grunde einerlei; vermuthlich ist zwischen Nahrung und Krankheit kein anderer Unterschied, als der Grad der Auflösung, oder ein zufälliger Zusatz, eine größere oder mindere Menge irgend eines Bestandtheils. Soll es in der Natur keine Kräfte geben, die diese Gährung und Auflösung bewirken können? Diese Kräfte sind noch unbekannt, und folglich kann man nach ihrem Nutzen nicht fragen, und noch weniger ihn läugnen. Vermuthen darf man ihn aber, weil diese Kräfte da sind.

Wallung, Unordnung im Blut. — Die Unordnung ist die Folge von den Wallungen. Die Wallungsfähigkeiten des Blutes aber? —

Nachdenken, Muth, Triebe, Kraft, hängen sehr von den Bewegungen des Blutes ab, und sind sehr verschieden, je nachdem das Blut munter oder träge fließt. Der Mensch ist, bei einem leichten, flüchtigen Umlaufe des Blutes, ganz ein anderer Mensch, als bei einem trägen, schweren Umlaufe. Die schnelle Bewegung ist also



also gut. Sie kann aber nicht immer dauern, sonst würden die Kräfte bald erschöpft seyn. Es muß also wieder nachlassen, und langsam fließen. Also muß der Lauf des Blutes veränderlich seyn, er muß können, durch Anstrengung und andre Mittel, beschleuniget werden. Folglich müssen Reize da seyn. Sie sind vortreflich, nothwendig. Sie können aber, theils durch ihre Dauer, theils durch ihre Hestigkeit, theils durch die augenblickliche oder beständige Schwäche des Subjekts, auf welches sie wirken, zuweilen durch ganz unbedeutende, unmerkliche Nebenumstände, übermäßig wirken; dann entstehen Lungenentzündungen, hizzige Fieber, u. s. w. übermäßige, fürchterliche Wirkungen wohlthätiger Kräfte.

Der Leser wird wol sehn, daß ich von den Erhitzungen nicht spreche, die der Mensch im Rausche des Vergnügens sich unvorsichtiger Weise zuzieht. Sie sind auch Folgen derselben nützlichen Kräfte, deren Uebermaß der Mensch verschuldet hat.

Der rohe Mensch ist mehreren Krankheiten, als die Thiere, ausgesetzt, und der gesittete, feinere, gebildete Mensch leidet mehr, als jener. Die Leiden des ersteren sind eine Folge der edleren Bildung des Menschen überhaupt.

Wer



Wer dawider klagt, ist dazu eben so befugt, als der seyn würde, der damit unzufrieden wäre, daß seine saubere Taschenuhr nicht so dauerhaft ist, als die Uhr auf dem Thurme.

Der civilisirte Mensch leidet noch mehr, als der rohe; weil seine Bildung durch Erziehung, durch Nahrung und Uebung noch vollkommener geworden ist; sein Blut ist feuriger, seine Nerven feiner, seine Sinne ausgebildeter, seine Glieder geschickter; es sind bei ihm mehr Fähigkeiten entwickelt, er hat mehr Leben; er muß also wol reizbarer seyn. Seine Leiden sind also eine Folge seiner höheren Vollkommenheit.

Einen andern Theil seiner Leiden hat er seiner Bequemlichkeit, seiner Ueppigkeit, seiner künstlichen und reichlich besetzten Tafel, seinen reizenderen Vergnügen, seinem feineren Genusse zu danken. Will man weniger leiden, und ohngefähr die Gesundheit des Wilden, oder der Thiere genießen? nun so lebe man, wie sie; man gehe nackt, oder bekleide sich mit einem Pelze; man beziehe den Schatten eines Baums, eine Felsenhöle, eine Leimhütte; man esse ungewürztes Fleisch, Früchte oder Gras, und trinke Wasser dazu. Hier auch erzeugt das Gute unser Uebel.

Anhal.



Anhaltende Arbeit, und vor allem Geistesarbeit, das edelste Geschäft des Menschen, das ihn über alle seine Mitgeschöpfe auf Erden erhebt, ist eine reichhaltige Quelle von Krankheiten und Schmerzen. Ich sage von den Gewerben nichts, die das Leben des Menschen in Gefahr setzen, weil ich hier von Schmerzen und Krankheiten, nicht aber von dem Tode rede. Nur derjenigen Gewerbe will ich hier gedenken, die die Gesundheit angreifen, zerrütten, zerstören, die Glieder lähmen, die Konstitution verderben. Der Bergmann, der Scheidekünstler, die bei ihrer Arbeit arsenikalische Dämpfe einhauchen, werden vor der Zeit alt. So gehts auch allen denen, die die Metalle bearbeiten, und mit Feuer umgehn; Gliederschmerzen sind ihr gewöhnlicher Theil. Eine Menge Andern, deren Arbeit sie auf ihren Stuhl fesselt, tragen in ihren Gelehrden, in der Stellung und Bildung ihres Körpers, die Zeichen ihres Gewerbes. Vor allen aber klagt der arbeitsame Gelehrte über seine zerrüttete Gesundheit, die fürchterliche Hypochondrie verbittert ihm das Leben, und stört seinen Geist in seinen Verrichtungen. Mensch, erkennst du nicht, daß dein Ungemach aus deinen Vorzügen fließt? bist du mit deinem Loos unzufrieden? Du kannst es ändern; schlummre; laß deine Kräfte und deine Gefühle



in Unthätigkeit und Unvermögen versinken; entsage dem Genuß, entsage der Freude, die aus der Wahrheit und dem Nachdenken auf die fließt, die sich der Untersuchung der Wahrheit widmen, sinke zum Feuerländer, oder, wenn du noch sicherer seyn willst, zum Stiere und zum Bären herab!

„Warum aber muß das unschuldige Kind  
 „die Lüste und Thorheiten des Vaters büßen,  
 „und öfters das Opfer für dieselben werden?  
 „Warum werden, nach dem unter Juden gang-  
 „baren Sprichworte, die Zähne der Kinder  
 „stumpf, wenn die Eltern saure Beeren essen;  
 „und erstreckt sich die Strafe der Sünde bis  
 „auf das dritte und vierte Glied? Fließt dieses  
 „bittere Uebel auch aus guten Quellen?“

Warum die Väter krank werden, haben wir schon untersucht; und es bleibt die Frage: Warum die Krankheit, die Schwäche auf die Kinder forterbt? Ich weiß nicht, wie man solche Frage aufwerfen kann. Das Kind, das aus den Säften des Vaters entsteht, und aus den Säften der Mutter Nahrung und Entwicklung erhält; das soll frei von ihren Unvollkommenheiten seyn! Die Bestandtheile, die Nahrungssäfte, die es bekommt, sind verdorben, vergiftet; und es soll gesund seyn! das ist nicht denkbar.

Um



Um das Kind zu retten, müßten alle Gesetze der Natur verändert, umgeworfen werden; es müßte ohne Vater und Mutter das Tageslicht erblicken. Aber wie würde es da mit der Bildung des Menschen, mit der Erziehung aussehn? Wenn der Mensch, wie eine Pflanze, hervorzüchse, würde er, wie eine Pflanze, der bloßen Natur überlassen seyn; er würde weiter nichts, als eine Pflanze, oder höchstens ein Thier werden. Wollen wir denn niemals die Weisheit der göttlichen Verordnungen erkennen und verehren lernen?

Die Lustseuche entsteht aus Verderbenheit der Säfte; und von diesem Verderben hab' ich schon geredt. Ich kann von dieser fürchterlichen Krankheit insbesondre nichts sagen, sie ist noch nicht bekannt genug. Ueberhaupt ist uns die Natur und das Wesen der Krankheiten, sowohl als das innre Wesen aller Dinge, völlig unbekannt. Der Eine zieht sich im flüchtigen Tanze die Schwindsucht zu; der Andre vergiftet durch Mißbrauch die Quellen des Lebens — eines ist wie das andre, ein Verderben, das aus der vortreflichen Einrichtung des Menschen, aus seinen nützlichen, angenehmen Trieben entsteht.

Aber eine Quelle von Uebeln und Krankheiten, die der Mensch nicht verschuldet, und eine



Einrichtung des Schöpfers ist, nemlich die Würmer von so manchen Arten, die in den Eingeweiden des Menschen und der Thiere; eine Menge von Insekten, die die Haut der Thiere durchbohren, und unter dieselbe nisten, und auch den Menschen plagen würden, wenn er sich vor ihnen nicht zu schützen wüßte; was haben diese für wohlthätige Einrichtungen zum Grunde?

Erstlich müssen wir fragen, ob sie ein Uebel sind? Und das sind sie in der That, an und für sich selbst betrachtet, nicht. Soweit als die Untersuchungen der Naturforscher reichen, ist es erwiesen, daß man in den Eingeweiden aller Thiere, Würmer von mancherlei Art gefunden hat; und es steht sehr zu vermuthen, daß der Mensch davon nicht frei ist. Das Daseyn der Saamenthierchen in dem männlichen Samen ist nunmehr außer allem Zweifel. Davon sind nun aber die Thiere nicht krank; man findet bei ihnen Spuren von Krankheit, als Magerheit, Entzündung der Eingeweide oder Verletzung derselben, nur alsdann, wann diese Würmer übermäßig zunehmen. Wir sehen täglich, daß Kinder Würmer von sich geben, und folglich welche haben, ohne krank, oder nur kränklich zu seyn. Diese Einrichtung ist also nur durch das Uebermaaß, nicht aber an und für



für sich schädlich. Die vornehmste Ursach dieses Uebermaafes aber ist die Menge des Schleims; den Ausschweifungen, Ueberfüllung und die daraus entstehende Unverdaulichkeit erzeugt. Der Schleim an und für sich ist heilsam, ist nothwendig, um die Eingeweide vor der Schärfe, welche die Verdauung befördert, zu hüten. Ohne den Schleim würde die Galle, die Säure des Magens die Eingeweide angreifen. Aus allem vorhergesagten erhellet, daß das Uebermaaf der Würmer, das sie zu einer Krankheit macht, zum großen Theil von uns abhängt, und — daß alle wirkende Ursachen dieses Uebermaafes ursprünglich heilsam sind.

„Nun, ist diese Einrichtung wohlthätig?“  
 O ja, Vermehrung des Lebens in der Natur; diese ist augenscheinlich. Und wozu mag diese eine Vorbereitung seyn? Wer weiß, ob diese ganze Deconomie nicht eine bloße Vorbereitung irgend eines großen Zwecks der Natur ist. Vielleicht bereitet dadurch die Natur den Urstoff edlerer organischer Wesen, die hier ihre erste Entwicklung erhalten, um hernach eine große, wichtige Bestimmung zu erreichen! Gott allein weiß es; wir können es nicht läugnen; und solche Betrachtungen sollten uns wol behutsamer und vorsichtiger in unsern Urtheilen, und vornehm-



lich in unsern Verdammungsurtheilen über die Natur und die Einrichtungen des Schöpfers machen.

Wie leicht kann ein jedes Thier, und vor allen der Mensch durch Ueberfüllung sich schaden? der Geschmak, das Vergnügen, das der Schöpfer mit der Befriedigung der Bedürfnisse, aus Weisheit und Güte, verbunden hat, ist ein gefährlicher Reiz zur Unmäßigkeit. Sollten diese Würmer, worüber wir klagen, nicht vielleicht eine weise Vorkehrung seyn; ein Mittel, wodurch dem Uebermaaß, der Stokung der Säfte vorgebeugt würde? Sind sie vielleicht auf verdorbene, schädliche Säfte, zur Reinigung des Blutes, und zur Erhaltung der Gesundheit, angewiesen? Gibt es doch ganze Arten von Thieren, die auf Aeser angewiesen sind, um die Luft vor Ansteckung zu bewahren.

Man findet auch bei den Kindern die meisten Würmer, das mehreste Ungeziefer; und bei diesen sind gerade die Säfte in Gährung, wie es sich aus ihren eigenthümlichen Krankheiten ergibt. Beides vermindert, und verliert sich wol gar mit dem zunehmenden Alter, wann die Gährung aufhört, wann die Säfte ihre Vorbereitung erhalten haben, und mehr Gleichheit in ihrem Gange herrscht. Diese Bemerkung  
gibt



gibt meinen Vermuthungen viel Wahrscheinlichkeit.

Man wendet mir ein, daß das Ungeziefer vielmehr ein Uebel, geschweige denn ein Präservativ oder Heilmittel ist; weil diejenigen Kinder, die das mehreste haben, krank sind. Die Beobachtung an sich ist richtig, Kinder, wenn sie krank sind, haben mehr Ungeziefer, als bei gesunden Tagen. Ich glaube aber in dieser Beobachtung eine Bestätigung meines Satzes zu sehn, wenigstens ist sie mir gar nicht zuwider. Es sei mir vergönnt, mich ein wenig dabei zu verweilen; die Sache ist wichtig genug.

Die beiden Sätze

1) die Kinder sind bei Krankheiten mehr zum Ungeziefer geneigt, als bei guter Gesundheit; und

2) diejenigen, welche das mehreste Ungeziefer haben, sind krank; sind gar nicht gleichgeltend; die Wahrheit des ersten hat gar keinen Einfluß auf die Wahrheit des andern. Gesezt aber auch, daß die Menge des Ungezieters die Ursach der Krankheit wäre; was wollte man daraus für einen Schluß ziehn? Etwa, daß das Ungeziefer nicht nützlich ist, daß es keine wohlthätige Bestimmung hat, daß es seiner Natur nach ein bloßes Uebel ist? Allein



lein auch die Speisen werden schädlich; nemlich, wenn man sie übermäßig genießt. Es wird ja aber nur von dem Uebermaaß des Ungeziefers geredt.

Ich bin versichert, daß die Menge des Ungeziefers, (ich spreche von dem eigentlich sogenannten Ungeziefer, das sich auf dem Leibe aufhält, und nicht von den Würmern, die in dem Leibe wohnen;) ich bin versichert, sage ich, daß die Menge des Ungeziefers nur beschwerlich, nicht aber schädlich ist. Der Beweis davon ist, daß die Krankheit nicht aufhört, wenn man das Ungeziefer ausrottet.

Ja, ich wage es zu sagen, daß es in der Krankheit sich nur deswegen vermehrt, weil es heilsam ist, und zum Korrektiv der Krankheit dient. Ich will mich erklären.

Wir haben freilich jetzt, nachdem die Arzneiwissenschaft durch Jahrhunderte hindurch einige Vollkommenheit erreicht hat, allerlei Mittel, unsre Gesundheit wieder herzustellen, und können der Hülfe des Ungeziefers entbehren. Allein der Schöpfer hat die Erreichung seiner Absichten nicht bis zur Entdeckung und Vollkommenheit unsrer Künste und Wissenschaften ausgesetzt, sondern hat Vorkehrungen getroffen, sei-

nen



nen Zweck ohne uns zu erreichen. Wir können jetzt füglich des Ungeziefers, als einer Arznei entbehren, und wir thun wohl, durch Fleiß und Reinlichkeit uns von dieser Beschwerde zu befreien. In den ersten Zeiten aber mochte es nützlich und vielleicht nötig seyn, um den gährenden Ueberfluß der Säfte wegzuschaffen. Noch jetzt mag diese Oekonomie den Völkern dienen, die unsre Wissenschaften nicht kennen.

Es ist nicht das Ungeziefer, das die Krankheit erzeugt, sondern die Krankheit vermehrt das Ungeziefer. Man kann ein ungesundes Kind nicht so reinigen, wie ein gesundes; das schon ist allein im Stande, das Ungeziefer unfähig zu vermehren.

Ueberdies ist sehr wahrscheinlich, daß die durch die ganze Natur zerstreuten Keime, zu ihrer Entwicklung nur der Nahrung und des Reizes bedürfen. Die Naturforscher haben uns schon gelehrt, daß der überhäufte Schleim eines verdorbenen Magens und geschwächter Eingeweide, die Ursach der Entwicklung der Eingeweidewürmer ist, und solche stark vermehrt. Sollte es mit dem Ungeziefer nicht eine gleiche Bewandniß haben? Das ist nicht unwahrscheinlich. Wenn dem aber wirklich so ist,



so kann man die Krankheit, die verdorbenen Säfte, als die Ursach der Entwicklung und die Nahrung der Keime des Ungeziefers, dem diese Säfte angewiesen sind, und folglich als die Ursach der übermäßigen Vermehrung desselben ansehen. Ist das aber wahr; so ist das Ungeziefer bestimmt, den Leib von diesen verdorbenen Säften zu reinigen; es sind Blutigel, die der Schöpfer selbst angelegt hat. — Mir scheint der Schluß richtig.

Noch hat man mir eingewandt, daß das Volk am mehresten zu dem Ungeziefer geneigt ist, da es doch, vermöge seiner magern Kost, die wenigsten Säfte hat. Die Reichen hingegen, die im Ueberfluß leben, haben wenig, oder gar kein Ungeziefer. Es scheint also, daß es nicht auf den verderblichen Ueberfluß der Säfte angewiesen ist.

Dieses Raisonnement gilt beinah so viel, als wenn ich in einem Garten sagte: Dieser Apfelbaum ist in Spalier gewachsen; also hat die Natur den Apfelbaum nicht zu einem hohen Stamme bestimmt. Kann man die Einrichtungen des Menschen als einen Beweis wider die Natur anführen? Der Reiche sorgt für die Reinigung; das schlechte Volk lebt im Schmutz — freilich muß dieses Ungeziefer haben.

Und



Und wie — wenn der Einwurf meinen Satz bestätigte. Der Reiche hat freilich überflüssige Säfte, weil er nahrhafte Speisen genießt; allein er schafft sie durch sorgfältige Reinlichkeit weg, und braucht also die natürliche Reinigung nicht. Der Arme hat auch Ueberfluß, einen stoffenden Ueberfluß, weil er schmutzig ist; und so ist ihm jene Reinigung viel nötiger. \*)

Und

\*) Eben lese ich in Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, folgende Stelle, die einige Beziehung auf meine Materie hat. Sie ist so schön, daß ich nicht umhin kann, sie abzuschreiben.

„Man hat die schöne Erfahrung gemacht, (Ingenhous's Versuche mit den Pflanzen, Leipzig 1780), daß die Gewächse zwar, so wenig als wir, von reiner Luft leben können, daß aber gerade das, was sie einsaugen, das Brennbare sey, was Thiere tödtet, und in allen animalischen Körpern die Fäulniß befördert. Man hat bemerkt, daß sie dieß nützliche Geschäft, die Luft zu reinigen, nicht mittelst der Wärme, sondern des Lichts thun, daß sie selbst bis auf die kalten Mondesstrahlen, einsaugen. Heilsame Kinder der Erde! was uns zerstört, was wir verpestet ausathmen, zieht ihr an euch; das zarteste Medium muß es mit euch vereinigen, und ihr gebet es rein wieder! Ihr erhaltet die Gesundheit



Und — die Kinder armer Eltern sind gewöhnlich gesund und stark — die Kinder der Reichen flech, bleich, und bedürfen alle Augenblick der Hülfe des Arztes.

### 3. Artikel.

---

#### Von den Seuchen.

Sind die Seuchen, die sich durch die Luft über Provinzen und Länder verbreiten, auch wohlthätige Kräfte, die nur durch unrechte Anwendung oder Uebermaaß schädlich werden?

Diese Frage ist unschicklich ausgedrückt. Seuchen sind keine Kräfte, sondern Wirkungen von Kräften. Also muß man fragen:

Sind

„heit der Geschöpfe, die euch vernichten; und wenn  
„ihr sterbt, seyd ihr noch wohlthätig; ihr machet  
„die Erde gesunder, und zu neuen Geschöpfen eurer  
„Art fruchtbar!“

Der Leser sieht gewiß die Aehnlichkeit meiner Hypothese mit der Beobachtung. Wenn wir doch lernten die Natur verehren, und nicht auf den ersten Schein tadeln!



Sind die Kräfte, die Seuchen erzeugen, wohlthätig?

So wird die Antwort nicht schwer werden.

Die Ursachen der Seuchen sind:

1) Die Auflösbarkeit aller organischen Körper, oder die Anlage zur Fäulniß; und

2) Die Schwere der Luft, die die Ausdünstungen der faulenden Körper hebt, zerstreut, und weit in die Ferne vertheilt.

Die Auflösbarkeit der Körper aber ist die Quelle alles neuen Lebens, aller Nahrung, alles Wachsthums. Was ist Nahrung anders, als der Uebergang eines aufgelösten Körpers in einen andern? Ohne Nahrung entsteht kein Wachsthum, weder der Thiere noch der Pflanzen, noch des Menschen; und die Entstehung, oder das neue Leben, ist weiter nichts als Nahrung und Wachsthum des Keimes. Ist also diese Auflösbarkeit gut, wohlthätig, nötig? Das bedarf wol keiner Frage. Was wir aber Fäulniß nennen, ist nichts anders, als eine Art von Auflösung, welche verdorbene, stinkende Dünste aushaucht und in die Luft verbreitet; aus welchen Dünsten dann die Seuche entsteht.

Diese



Diese verdirbt unser Blut, unsere Säfte, bringt sie in Gährung und erzeugt gefährliche Krankheiten.

Ohne die Schwere der Luft würde keine Seuche, keine Pest, keine Epidemie statt finden; es würde auch kein Sturm, kein Orkan, kein Ungewitter entstehen. Denn die Schwere der Luft ist, die die pestilenzialischen Dünste erhebt und weit umher verbreitet. Allein, ohne die Schwere der Luft hätten wir keinen Regen, kein Wachsthum der Pflanzen, wir könnten nicht athmen, wir müßten sterben.

Also sind Seuchen und Pest die Wirkung heilsamer, wohlthätiger Kräfte.

#### 4. Artikel.

---

#### Vom frühen Tode.

„Aus welcher guten Quelle, fragte mich ein  
 „Vater, fließt mein Unglück, wenn mein Sohn,  
 „ein hoffnungsvoller Jüngling, mir jetzt ent-  
 „rissen wird; da er in Begriff ist, ein Amt  
 „anzutreten?“

Diese



Diese Frage kann bedeuten :

- 1) Warum sterben Jünglinge?
- 2) Warum trifft der Unfall gerade meinen Sohn?
- 3) Warum schmerzt mich dieses Ung' f?

Warum sterben Jünglinge? Warum sterben junge Männer, und verlassen unversorgte Wittwen und unerzogene Kinder; warum sterben Bräute; warum sterben die Menschen? Das alles ist eine Frage.

Die Frage von dem Tode überhaupt ist leicht. Soll ein so zusammengesetzter Körper, als unser Leib, ein so feiner, zarter Bau immer dauern, niemals in Unordnung gerathen? Das hieße viel verlangt. Der Tod ist entweder Vernichtung, und also gerade nichts; oder ein Uebergang in ein ander, besseres Leben, und also gut und wünschenswerth. „Er erschreckt aber die Menschen?“ Ja warum erschrecken sie? Vermuthlich aus Irrthum. Diesen müssen sie zu berichtigen suchen.

Die Frage vom frühen Tode löset sich in die Frage von der Schwachheit und Krankheit der Kinder auf, und ich muß den Leser dahin verweisen.

„Warum



„Warum trifft mich der Unfall?“ Das ist die große Frage; denn wir sind so lange mit den Einrichtungen in der Welt ziemlich zufrieden, als das Ungemach bloß auf Andre fällt. Aber wenn es uns gilt; ja, da ist's ein anders. Aber, Lieber, dich oder mich, oder jeden andern! wo sind deine Freibriefe? aus welchem Grunde verlangst du Ausnahmen?

Verdienst du vielleicht eine Ausnahme? Hast du nicht etwa den Tod deines lieben Sohnes, deinen bitteren Schmerz verschuldet? Hast du ihm gesunde Säfte mitgetheilt? oder hast du ihn in der Trunkenheit, bei schwacher, ungesunder Leibesbeschaffenheit, nach der Abmergelung der Wollust, gezeugt? Wie hast du ihn erzogen? Vielleicht durch Verhättschlung zu einem Weichling gemacht; vielleicht hast du, durch deine Nachlässigkeit, oder wol gar durch dein Beispiel, dem Laster den Eingang in sein Herz verstattet oder geöfnet. Wie darfst du dann Klagen?

Also die Krankheiten fließen aus guten Kräften; und aus den Krankheiten der Tod, der Tod des Jünglings, und des Greises.

Ich habe den Fall nicht berührt, wo der Jüngling durch Schwelgerei und Unzucht, oder  
Thors



Thorheiten sein Leben verschert hat; weil das gar keine Frage ist.

„Aber ich fühle den Schmerz!“ Wohl; und du siehst die gute Quelle des Schmerzes nicht? Sie ist dein gutes, empfindsames Herz, deine Liebe. Wärest du unempfindlich, liebtest du deinen Sohn nicht, so würdest du den Verlust nicht fühlen.

5. Artikel.

---

Von schädlichen Thieren.

Es gibt dreierlei schädliche Thiere;

- 1) Die reißenden, oder die Raubthiere,
- 2) Die verderblichen, als Raupen und Insekten und Vögel, die die Früchte verderben; Ratten, Mäuse, Würmer, die die Feldfrüchte verheeren; Hamster und Wild, die Korn und Erdgewächse angreifen; die Motten und Würmer, die das Zeug zerfressen.
- 3) Das Ungeziefer, das Vieh und Menschen quält, in und auf dem Leibe nistet, sichtet und Blut saugt.

„Wozu nützt das alles?“

I. Band,

I

Wozu



Wozu es nützt, weiß ich nicht. Wenn aber alle diese Thiere sprechen und nachdenken könnten; so stelle ich mir vor, daß sie ohngefähr folgendermaßen philosophiren möchten:

„Wozu nützt doch der Mensch? Weit geht, daß wir einigen Nutzen von ihm hätten, nimmt er uns die Nahrung, zerstört unsere mit vieler Mühe eingerichteten Wohnungen, vertreibt und rottet uns beinahe aus. Kaum daß wir seiner verheerenden Wuth in den abgelegensten Wüsteneien, auf den steilsten Felsenspitzen, in den verborgensten Höhlen enttrinnen. Wenn er einige Thiere hegt, werm er Früchte baut, an welchen wir Theil nehmen können; so thut er nur für sich, und wir bekommen davon nur, was wir mit der äußersten Gefahr stehlen, oder durch Sklavendienste von ihm nothdürftig erhalten. Die Lastthiere plagt er mit schwerer Arbeit, und martert sie mit tyrannischer Grausamkeit; die andern opfert er seiner Begierde auf.“

So ungefehr würden diese Thiere philosophiren, und gerade so philosophiren wir auch.

Wir würden die Fragen der Thiere bald beantwortet haben: „Für uns sind wir da,“  
würde



wird' es heißen; „um das Leben zu genießen.“  
 Und diese Antwort wäre gegründet. Denn der  
 Endzweck der Schöpfung kann nur die lebendi-  
 gen Wesen seyn. Also sollten wir eine ähnliche  
 Antwort von den Thieren auf unsre Fragen gel-  
 ten lassen. Wenn wir für uns da sind, wenn  
 wir ein Recht auf den Genuß des Lebens haben,  
 so dächt' ich müßten wirs nicht den andern Ge-  
 schöpfen Gottes absprechen; wir müßten nicht  
 immer fragen: Wozu sind sie da? Sie sind  
 sowol als wir da, um sich ihres Lebens zu er-  
 freuen. Soll denn auf Erden nichts anders  
 seyn, als was wir brauchen können? nichts,  
 als was uns nützt? Wenn Leben Endzweck ist,  
 so ist jedes lebendige Geschöpf Mitendzweck, und  
 hat ein Recht zum Genuß der Schöpfung, wel-  
 ches durch das Maas seines Lebens, d. h. sei-  
 ner Empfindung und seiner Kräfte, bestimmt  
 wird. \*) Nach dieser Regel hat der Mensch

I 2

zwar

\*) Wäre das Maas der Kräfte und Begierden; oder  
 Empfänglichkeit, nicht etwa das Maas und der  
 Grund unsrer Rechte, im Stande der Natur?  
 Wenigstens ist es der deutlichste Wille Gottes; und  
 der Wille Gottes ist ja in dem Rechte der Natur  
 und der philosophischen Sittenlehre, sowol, als in  
 der Religion, der Grund alles Rechts, oder wenn  
 man will, aller Pflicht. Pflicht und Recht sind im  
 Grunde



zwar das größte, aber kein ausschließliches Recht, und die Thiere haben jedes das ihrige.

„Es stört aber manches unsre Zufriedenheit! —“ und wir stören noch weit öfter die

Gründe eins. Ich halte den Willen Gottes wirklich für den Grund aller Pflichten, und das Maas aller Rechte. Wie wollen wir ihn aber erkennen? Nicht wahr, durch das Maas des Vermögens, das Er jedem Geschöpf gegeben hat? Man gebe mir eine andre zuverlässige Richtschnur!

In der Gesellschaft kann aber diese Regel nicht gelten, weil — das ganze Recht der Natur nicht gilt. Jenes Gesetz muß also durch das Wohl der Gesellschaft überhaupt, und den gegenseitigen Vertrag modifizirt und eingeschränkt werden. Wer ohne diese Bestimmungen den Willen Gottes zum Grundsätze macht, der wird sich manchen Schwierigkeiten aussetzen. Der Wille Gottes, heißt es, ist das Wohl seiner Geschöpfe. Das ist im Allgemeinen außer allem Zweifel, und zwar aus Gründen a priori; aber insbesondre nicht so ausgemacht. Denn:

1) Ist der Schade des Einen, des Andern Wohl. Wessen Wohl hat Gott da gewollt? Aus seinem Thun schließe ich: Das Wohl dessen, der genießt, der Kräfte hatte, sich in Besitz zu setzen.

2) Es



Die Ruhe dieser und andrer Wesen. Einige Thiere sind auf unsre Borrathskammern, andre selbst auf unser Blut angewiesen. Wir tödten und rauben und verheeren ja auch um uns her. Die Mücken beunruhigen uns mit ihrem Stachel; und wir? wir tödten sie; wir würgen ganze Heerden von unschädlichen Thieren. Will man aber unsre Verheerungen, sowol als die Unbequemlichkeiten, die wir von den Thieren leiden, unter die Uebel rechnen; so bin ich zufrieden, und die Auslöschung ist nicht weit. Der Mensch verheert zu seiner Erhaltung; seine Begierde gibt ihm aber Anlaß, eben deswegen die Vermehrung dieser Thiere zu begünstigen; und es entsteht mehr Leben daraus.

§ 3

Indem

2) Es geschieht auch Uebel — und dies will Gott, weil es geschieht.

3) Gott hat manches Uebel beabsichtigt; den Tyger hat er grausam gemacht, und auf Blut angewiesen.

Wenn ich die Kräfte der Geschöpfe zum Grunde ihrer Rechte annehme, so schließe ich auch keine mildernde, einschränkende Kraft aus. Von der Art ist die Mitempfindung, und vornemlich das Mitleiden bei dem Menschen. Man muß das Geschöpf ganz nehmen, wenn man darüber urtheilen will.



Indem wir die reissenden Thiere verfolgen, verschaffen wir denen Ruh, Leben und Sicherheit, die ohnedies ihr Raub geworden wären. Die Thiere, die auf unsre Kosten leben, würden sonst nichts finden, und könnten ohne das nicht leben. Also vermehrt diese Einrichtung die Menge lebender und genießender Geschöpfe.

„Aber die Verheerungen, welche die Thiere anstellen?“ — Nun — sie leben davon.

„Aber das Würgen der reissenden Thiere!“ — Wir wollen uns besinnen. Würgen wir nicht auch? Ist dieß auch ein Uebel, oder nicht? Gewiß werden wir die Abschaffung dieses Uebels nicht mit rechtem Ernste wünschen. Ich habe viele von den Gutmüthigen gesehn, die es herzlich beklagen, daß die armen Thiere der Lekkerhaftigkeit des Menschen unbarmherzig aufgeopfert werden. Ein Schauder überfällt sie, wenn sie bedenken, wie man dem unschuldigen Lamm das Messer in die Kehle stößt, und in seinen warmen Eingeweiden wühlt! Sie essen aber doch, mitten unter ihrem Beklagen und ihren Vorwürfen, das Lamm, das man aufgetischt hat, und nagen, ohne Widerwillen, an seinen zarten Gebeinen.

Viele rühmen sich, daß sie kein Thier schlachten, noch schlachten sehn können. Ich



bin auch in dem Fall, wenigstens würd' es mir viele Ueberwindung kosten. Ist aber etwas rühmendwürdiges, ist's Mitleiden für die leidenden Thiere? Die zärtliche Dame, die dieses nicht thun, nicht sehn kann, befiehlt doch, daß es geschehe, und läßt es durch Andere thun. Ist ihr Widerwille also Mitleid für das Thier; weigert sie sich es zu schlachten, um ihm die Schmerzen zu ersparen? Dann würde sie ja aber dessen Tod verhüten! Ihr Mitleid geht also nur auf sie selbst; sie kann die Zuckungen des sterbenden Thieres nicht ertragen; sie schont, nicht des Thieres, sondern ihrer selbst. Ihr Mitleid ist ungefehr folgendes: Ich möchte gern jemanden mishandeln, kanns aber nicht, weil mir Muth und Kraft abgeht, und verdinge dazu einen starken Kerl. Ist das Mitleid? und kann man sich dessen rühmen?

Also wird wol keiner im Ernst das Würgen der Thiere als ein Uebel betrachten, oder doch wegwünschen. Er würde sich selbst verdammen; seine Leckerhaftigkeit würde zu viel dabel verlieren. Wenn aber die Verheerungen, die wir anrichten, kein Uebel sind; wie können wir über die Verheerungen klagen, die die reißenden Thiere stiften? heißt das nicht, unsre Eigsucht verrathen?



Hiermit bringe ich nun freilich wol den Menschen über diese Frage zum Schweigen; allein, damit ist die Frage noch nicht beantwortet. Der Räuber darf auch den Mund nicht aufthun, wenn von Gerechtigkeit die Rede ist; sind darum seine Räubereien gerecht? Wir müssen also zu der gegebenen Frage eine andre Auflösung geben.

Thiere und Menschen würgen; das ist für den leidenden Theil offendar ein Uebel, das sich durch den Nutzen, den der angreifende Theil daraus zieht, nicht heben läßt.

Man nehme es nun, wie man will, dieses Uebel fällt geradezu auf den Urheber der Natur. Er hat es nicht bloß zugelassen; er hat es verordnet. Wenn man auch sagen wollte, daß der Mensch nur aus übertriebener Begierde würgt, so müßte man doch gestehn, daß der Tiger und Löw und Wolf und viele andre Thiere, von der Natur auf Raub und Blut angewiesen sind? denn sie sind nicht im Stande, eine andre Nahrung zu genießen. Hat es aber der Urheber der Natur gethan, so muß es eine weise und wohlthätige Absicht haben. Doch, ich will den Leser mit dieser Antwort nicht abweisen.

Wollen



Wollen wir die Raubthiere wegwünschen? Den Hecht werden wir doch gern behalten; und den Marder, den Zobel, den Hermelin, die uns so schöne und warme Pelze geben; und die Nachtigall? — sie singt so vortreflich! Soll der Mensch das Würgen auch unterlassen? Freilich wol, denn sonst verrathen wir uns, und lassen das größte Uebel bestehn; denn wir würgen mehr, als alle Raubthiere zusammen. Gut, wir wollen von Früchten leben, den Wolf, den Löwen, den Tyger ausrotten, nebst allen reisenden Thieren. Nun werden alle Thiere, die von Gewächsen leben, eine ungestörte Ruhe genießen, sich ins unendliche vermehren, und — verhungern. Denn wie soll die Erde alle diese Thiere füttern? Sie werden alle ein kümmerliches Leben, und einen jämmerlichen Tod, den Tod des Hungers oder des Alters haben. Die Aeser werden die Erde bedecken und die Luft vergiften: und da jetzt viele Thiere gesund und munter leben, und hernach einen kurzen Tod, unter der Klaue, oder dem Messer, sterben; werden sie alle von der Pest langsam verzehrt werden. Dahin gehn unsre Vorschläge der goldnen Zeit.

Man müßte die Fruchtbarkeit der Thiere und ihre Anzahl sehr vermindern, und die Maße des Lebens, des Genusses sehr einschränken;



und also wäre die Schöpfung viel weniger vollkommen.

Und wie, wenn wir durch unsre mitleidigen Vorkehrungen, die edelste Art von Leben in den Thieren und in dem Menschen wegschaffen? Die fleischfressenden Thiere sind mehrentheils edler und vollkommener, als die, die von Gewächsen leben. Hat sie der Schöpfer deswegen vollkommener geschaffen, damit sie ihren Raub erreichen, überlisten, überwältigen können; oder ist ihre Nahrung ein Mittel ihrer Vollkommenheit? Beides kann wahr seyn. Wenigstens bemerkt man, daß der Mensch mehr Geist und Leben hat, der Fleisch isst, als der, der nur von Gewächsen lebt. \*) Das läßt sich erklären. Es

\*) „Da die Gewächse die reichste Speise der thierischen Schöpfung sind, und es insonderheit in der „Geschichte der Lebensarten des Menschengeschlechts „so viel darauf ankam, was jedes Volk, in seinem „Erdstrich, für Pflanzen und Thiere vor sich fand, „die ihm zur Nahrung dienen konnten; wie mannigfaltig und wunderbar versieht sich damit die „Geschichte der Naturreiche! Die ruhigsten, und „wenn man sagen darf, die menschlichsten Thiere „leben von Pflanzen; an Nationen, die eben „diese Speise, wenigstens öfters, genießen, hat „man eben diese gesunde Ruhe und heitere Sorglosigkeit bemerkt. Alle fleischfressenden Thiere „sind



würden wenigstens viele Kräfte, die jetzt in Verfolgung und Flucht, in Angriff und Bertheidigung gebraucht und geübt werden, unnütz seyn, und verloren gehn. Man sagt, daß die Fischer mit Fleiß einige Hechte in ihre Fischteiche thun, um Bewegung darin zu bringen. Würde vielleicht, ohne Raubthiere, die lebendige Natur in Trägheit verfallen?

Ausgemacht ist es, daß die Nahrungsmittel auf Blut und Säfte einen großen Einfluß haben. Nicht minder klar ist es, daß die Beschaffenheit des Blutes und der Säfte, und überhaupt der Zustand des Leibes, die größte Wirkung auf Geist, Verstand und Leidenschaften haben. Folglich muß der Mensch, der von Fleisch lebt, ganz anders, in Ansehung des Geistes und der Triebe, beschaffen seyn, als  
der,

„sind, ihrer Natur nach, wilder; der Mensch,  
„der zwischen ihnen stehet, muß wenigstens, dem  
„Bau seiner Zähne nach, kein fleischfressendes Thier  
„seyn. Ein Theil der Erdnationen lebt größten-  
„theils von Milch und Gewächsen; in früheren Zei-  
„ten haben mehrere davon gelebt: und welchen Reich-  
„thum hat ihnen auch die Natur im Mark, im  
„Safte, in den Früchten, ja gar in den Rinden  
„und Zweigen ihrer Erdgewächse beschieden, wo oft  
„ein Baum eine ganze Familie nähret?“, (Herders  
„Ideen zur Philos. der Gesch. d. Mensch.)



der, der von bloßen Gemüsen lebt; weil er, dem Körper nach, anders beschaffen ist.

Es ist nun die Frage, wessen Beschaffenheit die beste ist?

Worin besteht die Güte der Beschaffenheit?

Doch wol in dem Leben, in der Thätigkeit, in den Kräften. Es ist aber gar keine Frage, ob das Fleisch stärker nährt, mehr Kräfte gibt, als Kräuter und Früchte. Daraus folgt aber, daß die Nahrung von Fleisch das Thier und den Menschen veredeln muß.

Das geben alle Gelehrte zu, daß das Fleisch die Leidenschaften erregt; sie machen ihm daraus einen Vorwurf. Den Vorwurf gesteh ich ein, und beweise eben dadurch meinen Satz. Die Leidenschaften sind die Triebfedern des Menschen; je stärker jene sind, desto thätiger ist dieser — im Guten und im Bösen; das haben nun diejenigen nicht bedacht, die das Fleisch verdammen — sie haben die Sache nur einseitig betrachtet.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß der Italiäner und Franzose wenig Fleisch essen, und doch äußerst munter und lebhaft sind; weit lebhafter, als der Deutsche und Engländer, welche träge und schwerfällig, in Vergleichung mit jenen, scheinen, ob sie gleich viel Fleisch verzeh-



verzehren. Ich antworte: Es ist schwer, von einem Volke auf das andre zu schließen; weil die Regierungsform, die Sitten und Gebräuche, und das Klima viel zu verschieden sind. Welch ein Unterschied von der warmen Sonne Italiens, zu dem kalten, feuchten Nebel, und der dicken Luft Englands; Welch ein Unterschied zwischen den feurigen Weinen des einen, und dem schweren Biere des andern! Nicht geringer ist der Unterschied zwischen der Sklaverei des ersten, und dem schmeichelnden Schatten von Freiheit des anderen! Ist Muthwille denn die einzige Art des Lebens, das alleinige Zeichen der Kraft? Sind fester Muth, Standhaftigkeit, tiefes Nachdenken, Schwung des Genies, Arbeitsamkeit, Anhalten nichts? und diese Eigenschaften kann man weder dem Deutschen, noch dem Engländer absprechen.

Alles, was man wider den Genuß des Fleisches vorbringt, sind Deklamationen; und Deklamationen beweisen nichts. Warum soll der Mensch nicht Fleisch essen? essen doch die Thiere welches; also hat der Schöpfer einen Theil der lebenden Geschöpfe zur Speise für den andern Theil bestimmt. Unser Magen ist wie der Magen der fleischfressenden Thiere beschaffen, und nicht wie der Magen der fruchtverzehrenden. Unsere Zähne sind wie keine von den Thieren, oder  
viel.



vielmehr wie die Zähne beider Gattungen; ein Beweis, daß uns der Schöpfer alles, Fleisch und Früchte, gegeben hat. Wovon soll der Grönländer leben, als von Fleisch, da es in seinem Vaterlande keine Früchte gibt? Wenn man aus Mißsucht oder Empfindelei, den Menschen tadeln will; sollte man wol erst sehen, ob der Tadel nicht gerade auf den Schöpfer fällt.

Wenn wir Raupen, Mäuse, Hamster, Motten, Würmer verderbliche Thiere nennen, so denken wir nur an unsern Nutzen; denn sie sind nicht verderblich; sie suchen ihr Bedürfniß; und so, verderben wir auch. Wir haben ja Mittel in den Händen, uns vor ihren Verheerungen zu bewahren.

„Stechende Insekten sind unbequem.“ Auch gegen diese haben wir Verwahrungsmittel; und man muß sehr verzärtelt seyn, wenn man, nach der Anwendung derselben, noch über diese Thiere klagen will. Eingeweidewürmer werden nur durch die Menge schädlich; und wir können uns vor Menge derselben hüten. Wir sind allen Thieren, und selbst dem Menschen, weit unbequemer,

Sie haben und genießen das Leben; das ist schon Gutes; und wir werdens erkennen, wenn wir nicht alles an uns reißen wollen, wenn nicht



nicht Eigennuz unser einziges Gesez und allgemeiner Maasstab ist.

Allein der Schöpfer hat mit dem Leben und den Trieben der Thiere zu ihrer Erhaltung und zur Fortpflanzung der Geschlechter, andre Absichten so weislich verbunden, daß solche, durch das Bestreben der Thiere ihr Leben zu erhalten, ohn ihr Wissen, erreicht werden. Es geht in der Natur, wie in einer wohlpolizirten Stadt zu, wo jeder Bürger für das allgemeine Beste arbeitet, indem er nur für sich zu streben denkt.

Der Seidenwurm spinnt ein Gehäuse zu seiner Verwandlung, und liefert dem Menschen den Stof zum elegantesten Gewande. Die Biene sammelt für sich Honig, und baut wächserne Zellen; sie denkt mit keinem Gedanken an den Menschen; und — wer kennt ihre vortreflichen Geschenke nicht? Das scharfe Gift der Cantharide ist ein mächtiger Reiz für erschlafte Nerven. Die Spinne, die der Weichling verabscheut, reinigt die Ställe des nützlichen Viehes von schädlichen Insekten, und verwahrt durch ihr Gespinste das Obst und den Weinstof vor den Verwüstungen der Würmer und Fliegen. Die Cochenille liefert uns eine prächtige Farbe. Alle die Thiere, die die Erde aufwühlen, sollen die vielleicht die Erde ausstößern, dem Wasser

Abfluß



Abfluß verschaffen? Alle diese Thiere sind eine reichliche Nahrung für Andre. Wie viele sind vielleicht als Werkzeuge anzusehn, die die Säfte der Erde zur Nahrung Andrer, zur Erzeugung neuer Produkte, tauglich machen? Wer untersteht sich solches zu leugnen? Von dem Ungeziefer, und den Eingeweidewürmern habe ich schon gesprochen.\*) Wir müssen unser Endurtheil,

\*) „Wunderbar ist jedem Geschöpf das Seine gegeben, nicht nur in dem, was es gewährt; sondern auch in dem, was es an sich zieht und wegnimmt. „Denn da die Pflanzen von dem Brennbarren der Luft, mithin zum Theil von denen für uns schädlichen Dünsten, leben; so organisiret sich auch ihr Gegengift nach der Eigenheit eines jeden Landes, und sie bereiten für den immer zur Fäulniß gehenden animalischen Körper überall die Arzeneien, die eben für die Krankheiten dieses Erdstrichs sind. Der Mensch wird sich also so wenig zu beschweren haben, daß es auch giftige Pflanzen in der Natur gebe; da diese eigentlich nur abgeleitete Kanäle des Giftes, also die wohlthätigsten zur Gesundheit der ganzen Gegend sind, und in seinen Händen, zum Theil schon in den Händen der Natur, die wirksamsten Gegengifte werden. Selten hat man eine Gewächs- oder Thierart dieses und jenes Erdstrichs ausgerottet, ohne nicht bald die offenbarsten Nachtheile für die Bewohnbarkeit des Ganzen zu erfahren; und hat die Natur endlich nicht jeder Thier-



urtheil, den Tadel noch mehr als den Beifall, zurückhalten, bis wir alle Kräfte der Natur, ihre Verkettung, den innern Bau der Dinge kennen werden.

„Die nützlichsten Thiere, das Pferd, der Hund, der Ochs, vortrefliche Geschenke des Schöpfers, thun vielfältigen Schaden. Das Pferd schlägt und tritt unter die Füße; es wird flüchtig, der Wagen stiegt in Stücken, die Ladung wird umher zerstreut, der Führer geschleift; der Hund zerreißt, würgt, und — der Stier durchbohrt den Menschen mit seinen Hörnern. Ist das auch die Wirkung guter Kräfte?“

Benigstens wird der Schade, den sie verüben, durch eben die Kräfte bewirkt, durch welche sie uns dienen. Damit ist die Frage aber nur halb beantwortet; denn es fragt sich eigent-

„Thierart, und an seinem Theil auch dem Menschen, Sinne und Organe genug verliehen, Pflanzen, die für ihn dienen auszusuchen, und die schädlichen zu verwerfen?“

(Herder Ideen zur Phil. der Gesch. d. Menschheit.)

Was der Verfasser hier von den Pflanzen sagt, kann das nicht auch von den Thieren gelten? (S. Art. 2. Von den Krankheiten.)



eigentlich, nicht warum haben sie die Kraft, sondern, warum haben sie den Trieb zu schaden?

Ich würde es nicht leicht einen Trieb zu schaden, sondern eine Nothwehr nennen. Alle diese Thiere haben lange in der Wildniß leben müssen, ehe der Mensch sie zu zähmen, zu brauchen und zu schätzen gelernt hat. In dieser Zwischenzeit mußten sie für ihre Erhaltung sorgen und ausgerüstet seyn. Der Ochs und das Pferd mußten scheu seyn, und sich gegen die reisenden Thiere wehren; jener mußte stoßen, und dieses schlagen, der Hund mußte sogar angreifen und reißen. Der Schöpfer konnte sie nicht gleich so bilden, als es der Mensch wol möchte, und als sie vielleicht unter seinem Schutze seyn könnten.

Dieser Trieb zur Nothwehr war also nötig. Konnte dieser Trieb in den Händen des Menschen ganz erstickt werden? Sollte man sich nicht vielmehr wundern, daß er so sehr nachgelassen, und daß diese mächtigen, kühnen Thiere, so geduldig und so gehorsam geworden sind? Bewunderung und Dank gebühren dem Schöpfer, daß er sie so geschaffen hat. Man spricht vom Schaden, den sie thun! Und was kann man nicht von der Geduld sagen, mit welcher sie den Befehlen des Menschen gehorchen, und seine Ungerechtigkeiten



ten und Mishandlungen ertragen! Sehet den Jäger, wenn er den Hund abrichtet; den Fuhrmann, wann er ein ungerähtes Pferd zum Joche gewöhnen will, oder sein Gespann in einem schlimmen Wege übertreibt; und saget, ob diese Thiere einmal die Gegenwehr kennen? Sie wissen nur von Unterwerfung oder Flucht.

Das wenige, was diesen Thieren von dem Triebe zur Gegenwehr und von Muth übrig bleibt, kann der Mensch ihnen fast ganz nehmen. Er darf sie nur entmannen. In einer Herde ist nichts, als der Stier furchtbar. Das andre Vieh muß man schon sehr reizen, wenn es unruhig werden soll. Hängt also dieser Muth, und, wenn ich so sagen darf, dieser Muthwille, nicht mit dem zur Zeugung nötigen Triebe zusammen? Ueberhaupt hat die vollkommene Mannheit, bei allen Thieren und bei dem Menschen, so sonderbare physische und moralische Wirkungen, daß man sie gewiß nicht glauben würde, wenn man sie nicht täglich sähe. Es würde also gewiß dieser Trieb zu schaden, mit einer sehr nützlichen Kraft zusammenhängen. Und wer kann sagen, welcher Reiz, welche Spannung der Nerven, zur Vorbereitung des Saamens, und zur Zeugung nötig ist? Wer kann sagen, was dieser Reiz, diese Spannung der